

LOHN DER ANGST

Von Hartmut ‚Ernesto‘ Ernst

Die Idee zu dieser Geschichte beruht auf einer wahren Begebenheit.

„Der Exorzist“ wurde noch einmal im Kino gezeigt, in der Spätvorstellung.

Der Mann aß nicht schwer zu Abend, trank ein Glas Wasser, putzte sich die Zähne und machte sich ausgefein. Exakt eine halbe Stunde vor Filmbeginn war er am Kino. Er hatte reserviert.

Er ist so gut wie allein. Hinter ihm ein Teenie-Pärchen, links, zwei Reihen vor ihm, drei Jungs Anfang 20. Mit Popcorn und Cola in Literkanistern.

Der Film beginnt. Eine Ausgrabungsstätte im Nordirak. Nichts geschieht, und doch schnürt ihm der Film unaufhaltsam die Kehle zu. Der Fund einer Dämonenfigur. Eine geschändete Marienstatue. Ein verzweifelter Pater. Ein junges Mädchen namens Regan. Die Jungs vor ihm beginnen, gelangweilt zu tuscheln. Anfangs flüsternd, noch ist der Film stärker. Doch je tiefer der Mann in seinem Kinosessel versinkt, desto gelöster wird die Stimmung vor ihm. Regan steht im Wohnzimmer und uriniert vor dem Freundeskreis ihrer Eltern auf den Teppich. Es schallt von links: „Ähahaha.“ Der Dämon ergreift Besitz von Regan, sie ist an ihr Bett gefesselt. „Die Sau gehört mir!“, flucht es aus dem besessenen Mädchen heraus.

„Ähhähä... ‚Die Sau gehört mir‘, ähähähä...!“

Regan kotzt grünlichen Schlack.

Die Jungs grölen.

Während der Film subtil an der Terrorschraube dreht, beginnt hinter dem Mann, ein Handy zu klingeln. Das Mädchen wühlt in ihrem Täschchen, es dauert eine Ewigkeit, bis sie es endlich kichernd ausstellt.

Unbewegt sitzt der Mann in seinem Kinosessel. Er hat den Film schon längst verlassen und denkt: Man sollte gewisse Filme nicht ab 18 freigeben, sondern ab 40. Und er denkt: Ich bringe sie um. Ich drehe dem kichernden Prinzesschen ihren kleinen Hals um, und die drei Jungs werde ich so lange martern, bis sie um Erlösung flehen.

Drei Wochen später saßen die Jungs wieder in der Spätvorstellung und schauten sich den neuesten „Saw“ an, in dem Jigsaw, ein verbitterte Menschenfeind, sündig behaftete Menschen einmal mehr Fallen aussetzt, in denen sie für ihr Überleben blutige Opfer eingehen müssen.

Im Anschluss gingen die Jungs noch etwas trinken. Sie saßen beim Kölsch zusammen und ließen begeistert die Höhepunkte des soeben Gesehenen Revue passieren. „Ey, aber die Sau gehört mir, ne? Ähähähä...“ Das Zitat hatte sich offensichtlich als Running Gag etabliert.

Am Tresen saß ein Mann Anfang 50. Er war kurz nach den Jungs herein gekommen und hatte wenige Schritte von ihnen entfernt Platz genommen. Peter, Stefan und Thomas bemerkten ihn nicht.

Nach fünf Kölsch wollten seine Kumpels weiter ziehen, Peter verabschiedete sich. Es war Mittwoch, er musste früh raus. Er zahlte, zündete sich draußen vor der Kneipe eine Zigarette an und beschloss, durch den Park zu gehen. Kurz vor dem Spielplatz spürte er einen Stich am Hals. Noch bevor er sich kratzen konnte, verlor er das Bewusstsein.

Peter erwachte auf einem gepolsterten Stuhl. Es war stockdunkel. Sein Kopf pochte taub. Er versuchte, seine Arme zu bewegen, aber seine Hände waren fest an die Armlehnen geschnürt. Nur der Sitz gab leicht nach, so wie ein Klappsessel. Peter zitterte unkontrolliert mit dem Kinn. Er war gefesselt, es war dunkel. Jemand hatte ihn entführt. Erklärungsversuche suchten sich den Weg durch den Schwindel in seinem Kopf. Kalter Schweiß ließ ihn zittern. Er schluchzte auf, wand sich, Tränen liefen ihm übers Gesicht. Er wusste nicht, was das hier war. Peter hatte furchtbare Angst. Er traute sich nicht, einen Laut von sich zu geben. Er fühlte sich beobachtet, und er konnte nichts sehen. Peter versuchte, sich aufs Atmen zu konzentrieren, zwang sich, tief und gleichmäßig Luft zu holen.

Ein peitschender, kalter Knall schnürte ihm den Hals zu. Mattes Licht erfüllte den Raum. Instinktiv tat Peter so, als wäre er noch bewusstlos, bewegte sich nicht. Er hatte das Gefühl, jemand würde direkt hinter ihm stehen.

Mit glasigen Augen schaute er nach vorn. Durchs Halbdunkel starrte er auf eine weiße Leinwand, fünf Meter vor sich, zu seinen Füßen roter Teppich. Auf halbem Weg stand ein Servierwagen, silbern und steril. Ein dunkelgrüner Vorhang verdeckte das untere Fach. Auf der oberen Ablage stand so etwas wie ein Trafo, eine schlichte, graue Kunststoffbox mit einem Drehregler, dessen Kabel sich hinter dem Servierwagen verlor. Links daneben auf dem Boden stand eine hohe, gusseiserne Vase, aus der verrostete Stahlgriffe heraus ragten.

Düstere Vorahnungen machten die Fragezeichen in Peters Kopf vergessen. Assoziationsketten führten ihm Szenen vor Augen, die er aus bösen Filmen kannte. Blutige Szenen, Qualen, Folter, Ausweglosigkeit, Schmerz und Tod. Letzte Woche noch hatte er mit Stefan darüber gescherzt, wie tröstlich es doch sei, dass Drehbuchautoren wie die der „Saw“-Reihe ihre kranken Phantasien nur in Filmen auslebten.

Vorsichtig drehte er den Kopf zur Seite. Er saß in einem Kinossessel, mitten in einer Fünferreihe, die Wände seitlich von ihm dunkelblau. Aus den Augenwinkeln heraus vermeinte er hinter sich noch eine weitere Stuhlreihe zu erkennen. Peter schluckte. *Ich möchte ein Spiel mit dir spielen. Ein Wirrwarr aus Zitatzetzen entstieg seinem Kopf: Geschaffen, um zu überleben. Töte sie, Mami! Kein Verstand, kein Gewissen, das absolut Böse. Bereit, wenn sie es sind. Das Spiel beginnt...*

Krampfhaft, doch zu kraftlos zog Peter an seinen Handfesseln.

„Hallo, Peter.“ Die männliche Stimme hinter ihm ging Peter durch Mark und Bein. Zwei Hände legten sich auf seine Schultern. Ein kalter Schauer nackter Verzweiflung übersäte seinen Körper mit Gänsehaut. Er wollte seinen Kopf drehen, doch die Hände hielten sein Haupt sanft, aber bestimmt nach vorne gerichtet.

„Nanana, Peter, wir wollen doch nicht nach hinten gucken. Wir sind hier doch in einem Kino. Nicht wahr, Peter?“

Peter ertrank in stiller Panik. Der Mann hinter ihm begann, seinen Kopf zu massieren.

„Und? Wohin guckt man in einem Kino, Peter?“ Peters Gedanken schossen rasend ins Leere. Sein Kinn zitterte so stark, dass er kein Wort herauszubringen vermochte. Die kreisenden Hände auf seinem Kopf mussten das spüren, doch sie massierten unbeeindruckt weiter.

Peter schluchzte. „Nanana. Peterchen, Peter, du brauchst mir doch nur zu sagen, wohin man im Kino guckt.“

Peter krächzte: „Nach vorn. Nach vorn guckt man im Kino.“

Die Hände kniffen kurz und fest in Peters Ohrläppchen: „Ah, nach vorne.“ Der Mann klatschte in die Hände. „Sehr gut, Peter. Sehr gut.“

Peter begann, hemmungslos zu weinen. Die Hände legten sich wieder auf seine Schultern: „Nanana, Peter, du bist ja ganz verängstigt.“ Peter schluchzte auf. „Das brauchst du doch nicht, Peter. Brauchst du nicht. Ich will doch nur einen Film mit dir gucken.“

Vergeblich bemühte sich Peter, sein Weinen zu unterdrücken. Tränen flossen aus seinen Augen, jedesmal, wenn er sie zwanghaft zusammenpresste. Er fror und fühlte sich fiebrig zugleich.

Eine Hand legte sich auf seine Stirn. „Dein Kopf glüht ja. Was hast du denn, Peter?“

Der Mann ließ von ihm ab, ging rechts an der Sitzreihe vorbei und begab sich zu dem Servierwagen. Peters tränengetrübter Blick folgte ihm. Der Mann war elegant in Schwarz gekleidet. Er kniete sich vor den Wagen, sein Rücken verdeckte sein Tun. „Weißt du, Peter, es ist nicht gut, mit Kopfschmerzen ins Kino zu gehen.“ Es zischte.

Der Mann goss etwas in ein Glas, dann hielt er eine Tablettendose hoch: „Ich schlage vor, wir nehmen gleich zwei, was meinst du, Peter?“

Peter knirschte mit den Zähnen. Der Mann griff nach unten, und bevor er sich umdrehte und Peter sein Gesicht hätte erkennen können, wurde er von gleißendem Licht geblendet. Das Licht folgte dem Mann, der sich zurück in die zweite Reihe begab, wo er Peter vorsichtig das Glas vor den Mund hielt. „So, Peter, wollen wir das mal zusammen versuchen?“

Peter öffnete folgsam seinen Mund und schluckte die salzige Flüssigkeit herunter. Mit jedem Schluck schien er seinen Atem wiederzufinden. Als das Glas leer war, nahm der Mann es zurück.

Peter starrte vor sich auf den Servierwagen. Der grüne Vorhang war jetzt beiseite geschoben. Im unteren Fach stand eine angebrochene Wasserflasche. Rechts davon lag ein doppelklingiges Wiegemesser. Daneben eine Bohrmaschine.

Peter biss die Zähne zusammen und begann zu schnaufen. Er musste an die fünf Phasen denken, die ein Mensch in einer lebensbedrohlichen Lage durchmacht. Das

hatte er in einem Film gelernt. Panik, Verzweiflung, Trotz, Ohnmacht, Resignation - so oder so ähnlich, er wusste es nicht mehr. Er wusste nicht, in welcher Phase er sich gerade befand. Panik, Verzweiflung, Trotz, Ohnmacht, Resignation - er durchlebte all das hier gleichzeitig.

Dicht an seinem Ohr erklang wieder die Stimme: „Uns verbindet dieselbe Leidenschaft, Peter. Wusstest du das? Das Kino. Die Unendlichkeit der Leinwand, hinter der sich das Spektrum aller menschlichen Emotionen versteckt. Liebe, Leidenschaft, Hass, Trauer und - die Angst...“

Regungslos erduldet Peter den Vortrag seines Entführers.

„Kennst du das, Peter? Angst? Und kannst du dir vorstellen, was es für eine Leistung ist, auf einer Leinwand abendfüllend Angst zu erzeugen? Wer das schafft, hat sich großen Respekt verdient, Peter. Und mit Angst meine ich nicht diesen pubertären „Scream“-Quatsch, in der jeder Anflug von Angst durch einen Lacher erstickt wird.“ Der Mann schlug Peter fest auf die Schulter. Peter stöhnte gequält auf.

„Weißt du, das ist dein Problem, Peter. Du guckst dir böse Filme an und flüchtest vor ihnen. Du lässt dich nicht auf sie ein, Peter. Du solltest vor Angst im Sessel versinken, und stattdessen frisst du schmatzend Popcorn, schlürfst Cola und blöckst herum im Kino mit deinen asozialen Freunden.“

Der Mann holte Luft.

„Und weißt du, warum du das machst, Peter? Weil du davor Angst hast, dich der Angst zu stellen. Du hast Angst vor der Angst. Du mimst überheblich auf gelangweilt, aber in Wirklichkeit bist du ein Feigling.“

Der Mann gab Peter einen Klaps auf die Wange.

„Peter, es hat nichts mit Mut zu tun, sich der Angst zu verweigern. Anstatt euch der Angst zu stellen, flüchtet ihr davor. Dabei ist der Film eine Chance. Eine Chance auf Angst. Und ist Angst nicht für die meisten von uns das letzte unbekannte Gefühl? Und das, Peter, macht für viele von uns das Kino zur letzten Bastion der Angst. Lachen kann jeder. Jederzeit. Wer mich aber ängstigt, Peter, der ist ein Gott.“

Der Mann hinter ihm lehnte sich zurück.

„Als ich das erste Mal Angst hatte im Kino, da verspürte ich nicht nur Angst, Peter. Ich verspürte zugleich ein großes Glücksgefühl verbunden mit einer tiefen, ergebenen Dankbarkeit.“

Peter saß auf seinem Stuhl wie gelähmt, innerlich aber war er am Durchdrehen. Der Mann war offensichtlich wahnsinnig, und je mehr sich Peter dessen bewusst wurde, desto größer wuchs seine Angst davor, was er noch mit ihm vorhatte.

„Ein Kinobesuch ist wie ein Gottesdienst. Hast du dir das schon mal vergegenwärtigt, Peter? Ein Raum, dem Alltag enthoben, Menschen in Sitzreihen, der andächtige Focus. Der ergebene Blick nach vorn in den Sog der Leinwand, der Emotionen freisetzt. Emotionen, Peter, keine unangebrachten Zwischenrufe wider die Zeremonie. Kein Spott, keine Beleidigungen an den Prediger und an die, die ihm ergeben folgen. Verstehst du, Peter?“

Peter nickte unterwürfig. Eine Hand begann, sein Haupt zu streicheln. „Würdest du auf einer Beerdigung lachen, Peter?“

Peter schluchzte und schüttelte den Kopf.

„Nur wenn du pervers bist, nur wenn du pervers bist. Peter, wie pervers bist du, dass du im Angesicht der Angst lachst und geiferst? Und wie pervers bist du, dass du mir die Angst nicht zugestehst...? Wenn ich dich frage, was es Schöneres gibt, als im Kino zu lachen, zu weinen, oder sich zu ängstigen, was antwortest du da, Peter?“

Die Worte seines Entführers hämmerten in Peters Kopf, der sich anfühlte wie Watte, durch die ziellos brennendes Chaos fließt.

„Für mich, Peter, gibt es keine schönere Vorstellung, als die, im Kino zu sterben. Vor einer Leinwand wie dieser. Im Angesicht meines Lieblingsfilms. Was denkst du, Peter?“

Peter wand sich, bäumte sich verzweifelt auf, doch die Fesseln verdammt ihn in die Bewegungslosigkeit. Der Mann klopfte ihm auf die Schulter.

„Peter, mir scheint, du erkennst noch immer nicht den Ernst deiner Lage. Dein jämmerliches Flehen wird dir hier nichts helfen. Blut, Leid und Tod, Peter.“

Peter ließ den Kopf auf seine Brust sinken. Er schloss die Augen. Resigniert, matt und müde.

„Ich möchte einen Film mit dir sehen. Deinen Lieblingsfilm. Über den du immer lachst, wenn du ihn guckst. Mit Stefan und Thomas. Bei dem ihr euch das Böse gut kiff, das Dunkle hell sauft und die Seele des Films tötet.“

Es machte „Klack“, das Licht ging aus.

„Und noch ein letzter Rat, Peterchen, Peter: Sieh hin. Und keine Sprüche.“

Der Film startete. Es war Peters favorisierter Film der „Saw“-Reihe, der brutalste und zynischste. Stumm folgte Peter dem blutigen Geschehen auf der Leinwand. 108 Minuten, in denen der Servierwagen vor ihm zu lauern schien. Jeder Hieb, jeder Tropfen Blut wurde zu einer Vorahnung dessen, was der Mann ihm nachher antun würde. Die Angst der Opfer wurde zu der seinen. Der Film war kein Film mehr, er wurde zur Folter.

Als der Projektor stoppte, war Peter schweißgebadet und hatte sich in die Hose uriniert. „Peterchen, Peter“, flüsterte es von hinten. „Was ist denn da passiert? Du hast dich ja ganz nass gemacht.“ Eine Hand legte sich schwer auf seine Schulter. „Dabei sind wir doch gerade erst am Anfang.“

Peter verspürte einen Stich am Hals, und während er das Bewusstsein verlor, sagte der Mann: „Wie war das noch, Peter: Es gibt nichts Schöneres, als im Kino zu sterben, oder...?“

Peter war gestorben in jener Nacht. Als er aufwachte, lag er im Park auf einer Bank. Der Himmel vor seinen getrübten Augen wurde von der aufgehenden Sonne rosa gefärbt. Seine Hose roch nach Urin. Zögernd stand er auf und machte sich wie fremd gesteuert auf den Weg zur Polizei. Er fühlte sich gedemütigt, nackt und verletzt. Sein Blick aber war klar. Denn er war frei, unverletzt und am Leben. Er atmete tief und kontrolliert, war seltsam müde und seltsam wach. Kurz vor dem Polizeirevier machte Peter kehrt, ging nach Hause, schloss die Badezimmertür hinter sich und schaute in den Spiegel.